

# Das Schicksal der Baumwollspinnerei Meiersboden-Chur

Autor(en): **Cantieni, Domenic**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte  
Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971703>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Schicksal der Baumwollspinnerei Meiersboden-Chur

VON DOMENIC CANTIENI

Es brauchte vor hundert Jahren eine gute Dosis Mut dazu, wenn sich der wenig bekannte Schriftsteller Runge zum Ausspruch bekannte: «Chur wird hoffentlich nie eine Industriestadt; denn der Bündner eignet sich nicht zum Fabrikler und Industriearbeiter.» Als er nämlich diese Worte prägte, befand sich Chur bereits mitten in einem hoffnungsvollen, ja geradezu begeisternden Industrietaumel, der um 1850 seinen eigentlichen Anfang in ganz Graubünden genommen hatte. Wohl wurden schon seit Beginn des Jahrhunderts einige Bergwerke abgebaut; überdies sprach man seit 1840 allerorten über die «Glashütte» in Ems. In Chur selbst scheint es zunächst auffallend still gewesen zu sein. Nur die «Blechwalze» soll in den dreißiger Jahren als fabrikähnliches Unternehmen bestanden haben. Man muß mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich dabei um eine sehr kurzfristige Existenz gehandelt hat, da hierüber kaum eine nützliche Angabe zu finden ist. Immerhin weiß man, daß der erste städtische Turnschopf auf dem betreffenden Areal aufgestellt wurde. Mit dem Abbruch der Häuserreihe an der «Blechwalze», welche sich zwischen Alexander-, Otto- und Bahnhofstraße befand, wird möglicherweise ein alteingesessener Lokalname für die Nachwelt verloren gehen.

Doch kehren wir wieder zum Alptraum des Schriftstellers Runge zurück. Was er damals befürchtete, erfüllte sich innert 20 Jahren in beispielloser Weise. Er erlebte den jähen, unheimlichen Aufschwung wie auch den bitteren, schmerzlichen Ausgang. Wie war das möglich?

Die wirkliche Aufstiegsperiode der Bündner Industrie bildeten die Jahre 1850–1865, in welchen wir jährlich von mehreren neuen Industrie-Unter-

nehmungen hören. Es hatte sich der nüchternen bündnerischen Bevölkerung eine wahre Begeisterung für den Industriebetrieb bemächtigt, ja, es war bei der reicheren Bevölkerung beinahe zur Ehrensache geworden, sich an irgendeinem Industrieunternehmen zu beteiligen. Höchst sparsame und sonst vorsichtige Ökonomen und besorgte Familienväter ließen sich mit bedeutenden Summen in Fabrikunternehmungen ein und lernten den Begriff von Millionen in vorher nie geahnter Weise kennen. Programme zu neuen Industrieunternehmungen wurden in großer Zahl herumgeboten. Sie bilden heute beschämende Belege für die Leichtgläubigkeit und Gutmütigkeit vieler Aktionäre.

Bekannt ist das Programm einer Fabrik, welches wenigstens 17–20 % jährliche Rente versprach. Das zustande gekommene, doch bald mit großem Verlust liquidierte Unternehmen war natürlich nicht in der Lage, an die Aktionäre auch nur einen Rapen Dividende zu verteilen. Noch etliche solcher Fälle könnte man anführen.

In jenen 15–20 Jahren entstanden allein in unserer Kapitale eine ganze Reihe neuer Unternehmen: eine Tonwarenfabrik, Lackfabrik, Baumwollspinnerei im Meiersboden, Zündhölzchenfabrik, Kerzenfabrik, Seifenfabrik, Pulverfabrik, Hutfabrik, Gasfabrik, eine chemische Produktenfabrik, eine Strohflechtere, eine Seidenweberei und schließlich eine Baumwollweberei, nicht zu vergessen die Reparaturwerkstätte, die durch den Bahnbau unerläßlich geworden war.

Von der großen Anzahl der genannten Unternehmungen sind die meisten innert 20 Jahren wieder eingegangen; die wenigsten haben also ein gewinnbringendes Resultat gezeigt. Gegenteils sind dabei mehrere Millio-

nen Franken in Aktiengeschäften verloren gegangen. Es muß hier immerhin betont werden, daß bei der Mehrzahl der beteiligten Personen nicht Spekulation wegleitend war, sondern das wohlmeinende Bestreben, der Bevölkerung mehr Verdienst zu verschaffen. «Es war», so schreibt ein einsichtiger Zeitgenosse, «eine lehrreiche Zeit des Versuches, nützlicher Erfahrungen und mannigfacher Lehren. Aufgabe der jetzigen Zeit (1871) ist es, diese Lehren zu benutzen und den gleichen gewiß guten Zweck auf *anderem Wege* zu verfolgen und zu erreichen.»

Um so merkwürdiger ist die Tatsache, daß sich die Baumwollspinnerei im Meiersboden ohne Schaden durch diese Katastrophenzeit gerettet und in der Folge zum bedeutendsten bündnerischen Industrieunternehmen jener Zeit emporentwickelt hat. Es lohnt sich deshalb, das Werden, Sein und Vergehen dieser Fabrik genauer zu verfolgen.

Am 17. März 1861 hielten die Aktionäre der neu gegründeten Baumwollspinnerei Chur im Gasthof «Zum Lukmanier» ihre erste Generalversammlung ab. Neben den ortsansässigen Beteiligten hatten sich noch eine Anzahl Aktionäre aus anderen Kantonen eingefunden, worunter verschiedene Industrielle und im Spinnfach erfahrene Männer.

Dem vom Gründungskomitee den Aktionären erstatteten Bericht war zu entnehmen, daß dasselbe verschiedene Vorkehrungen getroffen hatte, indem u. a. der nötige Baugrund und die Wasserkraft käuflich erworben, die Arbeiten für den Kanalbau in Akkord gegeben und Pläne für die Gebäulichkeiten angefertigt worden waren; ebenso war schon ein tüchtiger Direktor für die Leitung des ganzen «Etablissements» gewonnen worden.

Die Versammlung genehmigte die bisher getroffenen Maßnahmen des Gründungskomitees, wählte einen Verwaltungsrat und erteilte demselben die für die Ausführung der Bauten notwendigen Kompetenzen sowie den Auftrag, sofort die definitiven Statuten zu entwerfen und dieselben der nächsten Generalversammlung

vorzulegen. Das Fabrikgebäude sollte noch im gleichen Jahre unter Dach gebracht werden, um anfangs Sommer des folgenden Jahres mit der Arbeit beginnen zu können.

Das bis anhin gezeichnete Kapital betrug etwa eine Million Franken; es waren nur noch 350 000 Franken zu decken, welche man bei den «günstigen Auspizien, die das Unternehmen darbiete», bis zur nächsten Generalversammlung wohl zu finden hoffte.

Eine Tageszeitung berichtete über jene Generalversammlung noch abschließend:

«Wir glauben in der That, auch diesem ersten bedeutenden industriellen Unternehmen, welches in unserm Kanton entsteht, eine recht glückliche Zukunft prognostizieren zu dürfen, denn nicht nur bilden das verhältnismäßig kleine Kapital für eine Fabrik mit 21 000 Spindeln, die günstige Lage Churs für Bezug sowohl als Absatz der Baumwolle und die sehr bedeutende konstante Wasserkraft, welche noch eine namhafte Erweiterung der Fabrik gestattet, schon eine sehr glückliche Basis — es sind auch eine Menge müßiger Arbeitskräfte vorhanden, welche bei der Fabrik Verwendung und guten Verdienst erhalten können. Der Bündner hat, wie vielleicht kein anderer Schweizer, das Geschick, sich in neue Verhältnisse sehr schnell zu finden, und in denselben Tüchtiges zu leisten. Es gibt wohl keinen Staat in Europa, in welchem nicht Bündner den einen oder andern Berufszweig ausüben und sehr oft mit schönem Erwerb von dort nach Hause zurückkehren. Einen neuen Beweis für die Brauchbarkeit unserer Leute hatten wir erst kürzlich Gelegenheit vom Eigenthümer der neu errichteten Spinnerei Baldenstein zu erhalten. Derselbe sagte uns, daß er mit den bündnerischen Arbeitern in jeder Beziehung sehr wohl zufrieden sei und daß sich dieselben in ganz kurzer Zeit mit allen Manipulationen vollkommen vertraut gemacht hätten, auch in Bezug auf Thätigkeit und Pünktlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Wir hoffen nun, daß diesem Unternehmen recht bald noch andere fol-

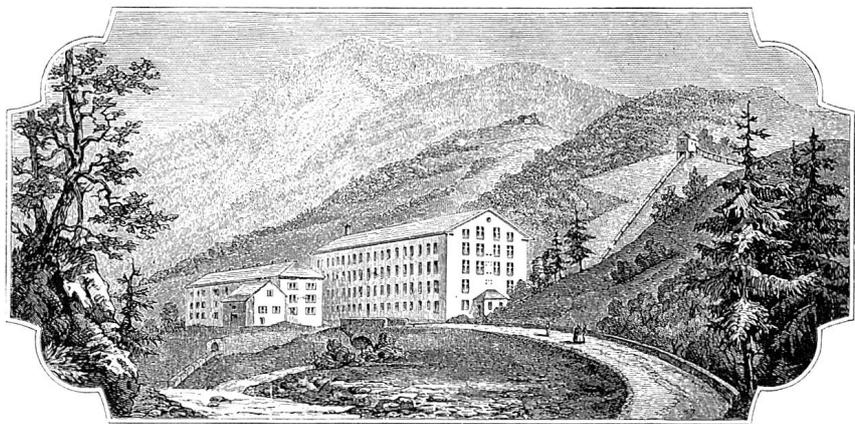
gen und dadurch unsern arbeitenden Klassen ein regelmäßiger und sicherer Erwerb geboten werde, an welchem es leider bisher bei uns sehr gefehlt hat.»

Diese Ansicht läuft der «Mahnung» Runges arg zuwider; hier begegnen sich zwei hart aufeinander prallende Meinungen, wobei wir in guten Treuen annehmen dürfen, daß sie auch heute noch mit etwas verlagerten Vorzeichen bestehen.

Aus einem Artikel im «Bündner Tagblatt» 1863 erfahren wir nun sehr erfreuliche Einzelheiten über die gesamte Fabrikanlage auf dem Meiersboden:

«Es ist jetzt über ein Jahr, seit das Tagblatt an einem schönen sonnigen Tage einen Spazierritt hinter das Sand nach dem Meiersboden ausgeführt hat, wo damals schon das großartige neue Fabrikhaus aufgerichtet war. — Aus der Stadt führt ein gutes Sträßchen aus dem Metzgerthor hinter das Sand längs der Plessur durch romantische Felspartien in einer halben Wegstunde auf den Meiersboden, welches eine kleine Landzunge ist zwischen den wilden Bergflüssen Plessur

Thale Schanfigg und die Rabiusa aus dem Thale Churwalden kommen. Der Bau der *Baumwollspinnerei-Fabrik*, deren Mauern von diesen Flüssen bespült wird, hat infolge eines Aktien-Unternehmens mit einem präliminirten Aktienkapital von Fr. 1 350 000 im Mai 1861 seinen Anfang genommen. Der Plan war von Herrn Oberst Wolf entworfen. Die Bauausführung wurde Hrn. Ingenieur Sim. Bavier übertragen. In der letzten Zeit ist der innere Ausbau vollendet worden. Das Fabrikhaus hat eine Länge von 213 und eine Breite von 84 Schuh (ca. 64 m/25 m), 4 Stockwerke und neben andern Gemächern 4 ganz große Säle. Die Zahl der Spindeln beträgt 21 600. Um diese in Tätigkeit zu versetzen und zu erhalten, braucht es allerdings eine große Gewalt. Doch für diese ist durch die Herren Oberst Lanicca und Ing. Bavier mit einer Wasserkraft von 230 Pferden gesorgt worden. In einer Höhe von 192 Schuh über dem Fuße der Fabrik haben sie hinter derselben einen 300 Schuh langen Tunnel durch den Fels an die Rabiusa gesprengt zu einer Stelle, wo man auf dem felsigen Grund diesen Fluß solid auffangen



und Rabiusa, wo diese zwei Schwestern sich vereinigen. Wenn man auf diesem Punkte steht, sieht man freilich nicht, woher dieselben kommen, denn man befindet sich da in einem Bergkessel, wo man eher den Samiel oder den Rübzahl suchen würde als ein schönes Etablissement der modernen Baukunst. Die Landkarte aber weist aus, daß die Plessur aus dem

und fassen konnte. Man richtet dort sein Wasser beliebig in den Tunnel und wo es aus demselben heraustritt, in eine Röhrenleitung von der angeführten Höhe über der Fabrik und von 330 Schuh Länge an seinen Bestimmungsort. Die eisernen Röhren haben 29 Zoll Weite. Das Wasser gelangt unten in der Fabrik an die Turbine d. h. ein Schaufelrad, welches ein

über ihm stehendes, mit unglaublicher Schnelligkeit sich drehendes gewaltiges gußeisernes Kammrad und durch dieses vermittelt Wellen das gesamte Maschinenwerk mit den 21 600 Spindeln in Bewegung setzt. Es würde zu weit führen, wenn wir das Genauere dieser Maschinerie mit allen äußerst künstlichen einzelnen Einrichtungen beschreiben wollten. Nur soviel bemerken wir für die Sachkenner noch, daß das selffaktor'sche System dabei eingeführt ist. Das Triebwerk ist, wenn man es um und um betrachtet, einfach. Der menschliche Geist macht es, wie der Wolf: er greift alles mit den Zähnen an. Während der Wolf aber mit seinen Zähnen alles zerrißt und zerstört, verrichtet der Mensch mit den Zähnen seiner Maschinenräder Wunderwerke und verwendet sie zur Kleidung von Millionen der Seinigen.

Die innere Maschinerie ist von Gebrüder Platt in Oldham in England bezogen worden ... Turbine und Transmissionen kommen von Egli u. Huber in Rüti, Kanton Zürich, die Wasserleitungsröhren von Escher u. Wyß in Zürich. Am letzten Donnerstag hat man den ersten Versuch mit dem Triebwerk und der Maschinerie gemacht, welcher sehr zur Zufriedenheit ausfiel. In kurzer Zeit gedenkt man mit der Arbeit zu beginnen. Die Fabrik hat eine eigene Gasanstalt und Gasbeleuchtung und wird mit heißem Wasser geheizt. Hr. Escher-Züglin ist Direktor des Etablissements. Die verhältnismäßig große und billige Wasserkraft läßt eine gute Rente erwarten, und es ist dem Unternehmen eine schöne Zukunft zu wünschen. Dasselbe kann zahlreichen Händen Arbeit und Brot geben.»

Die Baumwoll-Spinnerei hatte offensichtlich einen guten Start. Als Anno 1867 in Paris eine große Industrie-Ausstellung organisiert wurde, fand man dort auch Produkte vom «Meiersboden». Und nicht genug damit: diese Produkte wurden sogar mit einer Silbermedaille belohnt. Jährlich bezahlte man allein für Arbeits- und Fuhrlohne zirka 80 000 Franken. Es sah ganz darnach aus, als ob sich hier drinnen «hinter dem Sand» das

Unternehmen bis zur vollen Blüte entwickle. Allein, auch das sollte anders kommen! Es war zwar nicht etwa der Untauglichkeit des Bündners zuzuschreiben, wenn das geschäftige Treiben auf «Meiersboden» so jäh verstummte — der «rote Hahn» hat alles verschuldet. Die folgenden Zeilen geben darüber Aufschluß.

Im «Freien Rätier» erschienen am 28. April 1886, nachmittags, folgende drei Telegramme:

«Chur. Eben 3 Uhr ertönen die Feuerhornsignale für die Entsendung der Landspritze. Es brennt in der Spinnerei Meyersboden und wurde von dort Hülfe verlangt. Hoffentlich wird das Feuer rasch gelöscht.»

«— Die Fabrik telephonirt, es stehen zwei Säle in Brand; wenn nicht alsbald kräftige Hilfe komme, sei alles verloren. Namentlich wurden Leitern verlangt. Neuestem Bericht zufolge steht der Dachstuhl in Flammen und die ganze Fabrik in Brand.»

«— Nach neuestem Bericht ist die Fabrik nicht mehr zu retten.»

Die Redaktion ließ es sich nicht nehmen, einen Augenzeugen auf den Brandplatz zu schicken, um auf dem laufenden zu sein. Diesem verdanken wir denn auch einen recht eindrücklichen Bericht darüber:

«Wie bereits gestern noch mitgeteilt werden konnte, wurde in Chur gegen halb vier Uhr das Feuersignal geblasen. Es brannte in der Spinnerei Meyersboden, eine halbe Stunde von Chur entfernt und auf Gebiet der Gemeinde Churwalden gelegen. Besitzer der Fabrik, welche in letzter Zeit gegen 170 Arbeiter beschäftigte, ist Herr Martin. Sofort nach Ertönen des Signals in Chur begab sich die Landspritze mit der dazugehörenden Mannschaft nach dem Brandplatz. Diesen folgten bald Pompiers mit Leitern usw. Als Schreiber dieses an der Spinnerei anlangte, etwa 4 Minuten vor 4 Uhr, entstieg nur erst ein fürchterlicher Rauch dem Gebäude. Der Herd des Feuers war im dritten Stock des östlichen Theiles der Spinnerei. Da plötzlich erfolgte eine heftige Detonation, wahrscheinlich durch Platzen einer Gasröhre — Fensterscheiben klirrten, und im Nu stand der östliche

Theil des 3. und 4. Stockwerkes in Flammen. Hoch aus dem Dach loderte eine mächtige Feuersäule. Anfangs herrschte ziemlich Windstille, erst nach vier Uhr wehte der Wind ein wenig und entfachte das Feuer noch mehr. Bald darauf erfolgte nochmals eine Explosion, der obere Theil der nördlichen Seitenwand stürzte ein und das Feuer verbreitete sich nun mit rasender Schnelligkeit bis in die Mitte der beiden oberen Stockwerke. Um 4 Uhr 40 brannte bereits der westliche Flügel der Spinnerei. In dem letzteren befand sich das Spiritus- und Ölmagazin. Als dasselbe von dem Feuer ergriffen wurde, schlugen mächtige Rauch- und Feuersäulen, alle möglichen Farben erzeugend, hoch gen Himmel. 10 Minuten nach vier Uhr war bereits die Fabrik nicht mehr zu retten. Durch das Einstürzen des Gebälkes und das Stürzen der Spinnstühle von einem auf das andere Stockwerk entstand ein fürchterliches Gekrach und Getöse. Der 3. und 4. Stock war binnen einer Viertelstunde bis zur Mitte des Gebäudes vollständig abgebrannt. Gegen halb 5 Uhr erfolgte noch eine dritte Explosion.»

Der Berichtersteller fügt noch hinzu, daß sozusagen sämtliches Mobiliar gerettet werden konnte, ebenso viele Ballen und Pakete von den unverarbeiteten Baumwollvorräten aus den Magazinen. Im ganzen sollen gegen 400 Ballen in der Fabrik vorhanden gewesen sein. Über den eventuellen Schaden konnte er nichts Sicheres erfahren. Die Gesamtversicherungssumme belief sich auf 1 200 000 Franken. Menschenleben waren glücklicherweise keine zu beklagen. Und die Brandursache? «Selbstentzündung einer Maschine», heißt es an einer Stelle; später wird präzisiert. «ein Spinnrad habe sich warm gelaufen, habe den Riemen und dieser ein Seil entzündet. Als man das Feuer bemerkte, verlor man, wie bei manch andern Anlässen im Leben, völlig die Geistesgegenwart, und so erfüllte Rauch bald den ganzen Spinnsaal. Die Arbeiter konnten nur mit großer Mühe dem Erstickungstod entrinnen. Bei einzelnen kam der Rettungsgürtel zur Anwendung. Um 6 Uhr abends

war die Fabrik vollständig ausgebrannt; nur die Umfassungsmauern standen noch. Es fehlte nicht an mitleidigen Stimmen und fürsorglichen Vorschlägen für die betroffenen Familien. Besonders freudig wurde die Nachricht begrüßt, daß die Besitzer der nun vernichteten Fabrik in allererster Linie für die Unterbringung der Arbeiter in anderweitigen Etablissements Sorge getragen haben. Es hieß: «In spätestens 14 Tagen soll der letzte Mann versorgt sein.»

Der Schaden war offensichtlich so verheerend, daß man an einen Wiederaufbau gar nicht denken durfte. 1889 wurden die Ruinen der Baumwollspinnerei Martins Söhne auf Meiersboden samt der Wasserkraft der Rabiusa von den Herren «Lendi u. Parli» gekauft, um dort eine Mühle bauen zu lassen. Ermutigt durch da-

malige Versuche, elektrische Energie auf lange Strecken zu übertragen, entschlossen sie sich zum Bau der «Neumühle» in der Lachen, wo sie gleichzeitig vom Geleiseanschluß profitierten. Die Liegenschaft auf Meiersboden wurde an die Stadt abgetreten, damit dort ein Elektrizitätswerk gebaut werden konnte. Bereits 1892 wurde dieses Werk in Betrieb gesetzt und lieferte bis 1906 den ersten städtischen Strom. Dann wurde dasselbe in die Zentrale Sand verlegt; das erste Gebäude diente fortan und bis auf den heutigen Tag als Materialdepot.

Wer gerne geheimnisvollen Spuren folgt und sich ein genaueres Bild über das Schicksal der Baumwollspinnerei Meiersboden machen möchte, der wende also seinen Schritt längs der Plessur taleinwärts; er wird keine große Mühe haben, sein Ziel zu finden.

## Graubünden wird besichtigt

VON PETER METZ

Über mangelnde Beachtung seiner einzigartigen Naturschönheiten, seiner reichen Kultur und charakteristischen Eigenarten von seiten Auswärtiger hat sich Graubünden in den letzten Jahren nie zu beklagen gehabt. Dieser Anteilnahme, die nicht selten zu einer eigentlichen Bewunderung sich steigerte, wie sie wohl eben nur der Außenstehende aufbringen kann (und die uns Einheimische immer etwas irritiert) verdanken wir u. a. eine Reihe wertvoller Monographien über unser Land. Mit «Graubünden» ließ sich zu allen Zeiten verlegerisch wohl recht gut geschäften. Das darf uns mit ehrlicher Freude erfüllen und entschädigt für manches, was uns das karge Bergland so nebenher auch etwa mit Unerfreulichem bescheren mag.

Geschah früher die Darstellung eher durch das Wort, die Feder und den Pinsel, so hat in den letzten Jahren immer mehr der Photograph sein Objekt auf unser Land gerichtet. Der künstlerischen Vollendung der Photographie verdanken wir denn ganz

neue, zum Teil einzigartig schöne Einblicke in unser Land. Auf der glücklichen Verbindung von Wort und photographischer Kunstaufnahme beruhten schon früher Werke über Graubünden, z. B. jene von Walter Kern, und schöpften hieraus ihre Zugkraft. In der gleichen Weise und mit nicht geringem Geschick bemüht sich der Verlag Paul Haupt, Bern, seit langem um die weitgehende publizistische Erschließung unseres Kantons. So entfallen von den «*Schweizer Heimatbüchern*», die dieser Verlag in bunter Folge ediert, einige äußerst wertvolle Nummern auf unsern Kanton. Früher erschienen die Arbeiten von Zandralli über das *Misox*, von Zala/Tognina über das *Puschlav*, von Stampa über das *Bergell* und von Konz über das *Engadiner Haus*. Jetzt findet sich die Reihe fortgesetzt durch die Bändchen über das *Münstertal* von Nolfi, über das *Oberland* von Leonhard Caduff und über den *Nationalpark* von Zeller. Wer diese Schriften zur Hand nimmt, schmale

Bändchen jedes einzelne, in denen die Verfasser als äußerst zuverlässige und kundige Führer sich ausweisen, die das Gewicht ihrer Darstellung in einwandfreier Weise zu verteilen verstehen, und denen der Photograph mit nicht minder großem Geschick auf dem Fuße folgt, muß an ihnen Freude haben. Man darf dem verlegerischen Unterfangen dafür Dank bekunden, daß der bündnerische Anteil an dieser Edition der wertvollen Heimatbücher ständig wächst. Neue Nummern über Flims und Arosa usw. sollen derzeit in Arbeit stehen. Man ist auf Grund der guten Vorbilder voll der Erwartung des Künftigen und möchte sich einzig den bescheidenen Wunsch gestatten, daß Chur, die rätsche Kapitale, nicht etwa vergessen bleiben möge.

«*Bergland Graubünden*» lautet sodann der Titel einer Neuerscheinung, die der rührige Verlag Hallwag, Bern, vor Jahresfrist aus der Feder Gottlieb Heinrich Heers herausbrachte. Man begegnete vereinzelt Abschnitten dieses Werkes schon zuvor in der «*Neuen Zürcher Zeitung*», deren ständiger Mitarbeiter Heer zu sein scheint. Um so mehr bereitet Freude, nunmehr die Sammlung dieser Aufsätze in einem gewichtigen Band zu besitzen. Die Arbeit Heers zählt wohl zum Besten und Eindrücklichsten, was seit langem an kultureller Schau über unsern Kanton geboten wurde. Sprachlich schön, bietet das Werk auch inhaltlich viel Neues, öffnet uns die Augen und geizt nicht mit der vielseitigen Kenntnis des Verfassers über unser Land, dessen Geschichte und Geschehe.

Ob so viel Lob darf eine andere Arbeit nicht übergangen werden, die jüngst im Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach, erschien, der unserm Kanton in besonderem Maß zugetan zu sein scheint. «*Graubünden*» heißt das Werk schlicht und einfach und verheimlicht nicht, daß sein erstes Ziel die propagandistische Werbung darstellt. Es will vor allem im Ausland unserem Kanton neue Freunde gewinnen, sie wohl in Scharen herbeilocken. Daß dieses Ziel erreichbar sein dürfte, dafür bietet die Qualität